

2. Die kulturellen Identitäten in unserem engeren Lebensraum

In unserem ersten Beitrag haben wir die Zugehörigkeitsdebatte in unserem Lebensraum, oder wenn man so will in unserer Heimat, versucht aufzuschlüsseln, und zwar aufgrund der wechselnden Staatszugehörigkeiten seit der Französischen Revolution. Im Zuge der Staatsbildungen, die nach dem Wiener Kongress voranschritten und die bald in Nationalismen ausarteten, versuchten wir festzustellen, vielleicht amateurhaft, aber immerhin, welche Identität die jeweils vorherrschende in diesen Zugehörigkeitsabschnitten gewesen ist: nach 1815, nach 1830, nach 1839, nach 1918, nach 1920, nach 1940, nach 1944, nach 1963/1964, nach 1973 und schließlich nach 1984. All diese Daten bedeuten Brüche in der Identität der verschiedenen Bevölkerungsgruppen, die unseren Lebensraum ausmachen.

Wäre es hundert Jahre nach dem Wiener Kongress mit dem Vertrag von Versailles im Jahr 1920 nicht zu einem Staatenwechsel gekommen, so würde sich die Frage nach unserer Identität, nämlich der Identität der Deutschen in Belgien, erst gar nicht stellen, zumindest nicht für die Bewohner der Kreise Eupen-Malmedy. Die Identität der „allemands de Belgique“ in den nordöstlichen Gebieten der Provinz Lüttich um Montzen und Baelen, war zu diesem Zeitpunkt allerdings schon sehr „unter Druck geraten“. Eupen und die anderen Gemeinden des Eupener Landes, vielleicht ohne Kelmis, wären selbstverständlich „deutsch“ und, hätte es die beiden Kriege nicht gegeben, wahrscheinlich heutzutage Bestandteil der Städteregion Aachen (Übrigens auch kein toller Identitätsbegriff – A.d.V.). Die Gemeinden im Süden des Hohen Venns wären wohl integrierter Bestandteil der Region und Landschaft, die man heute Eifel nennt, die immerhin eine starke Ausprägung an eigener Identität entwickelt hat. Verwaltungsmäßig wären die Gemeinden des St. Vith Landes wahrscheinlich nach wie vor mit Malmedy verbunden, oder einem größeren Verbund Richtung Bitburg/Prüm zugeordnet. Der frühere Kreis Malmedy würde heute, ebenso wie der Kreis Eupen, selbstverständlich als „deutsch“ bezeichnet (wenn auch mit einer wallonischen Minderheit, die in der neuen Bundesrepublik, ähnlich wie Sorben und dänische Süd-Schleswiger, sicher einen Sonderstatus genießen würden).

Dies ist aber nur reine Theorie, mit Ausnahme der Feststellung, dass 1920 die etwa 80 Jahre seit der völkerrechtlich festgelegten Grenzziehung von 1839, genügt haben, um den Anteil der deutschsprachigen Bevölkerung im belgischen Staat klein zu rechnen und ihre Rechte nicht mehr zu berücksichtigen. Sie sind in diesen achtzig Jahren fast verlorengegangen, weil der belgische Staat noch vom französischsprachigen Establishment dominiert wurde und die flämische Bewegung erst langsam an Fahrt aufnahm. Wie sich dies seinerzeit entwickelte erfahren wir in einem dritten Beitrag über die Sprache, als ein weiteres Element der Identitätsfindung.

A. Wie wir wissen kam alles ganz anders: Erst Versailles

Es steht wahrscheinlich außer Frage, dass beide Kriege des 20. Jh. auf die Evolution der Identität der deutschsprachigen Bevölkerung in Belgien einen großen Einfluss gehabt haben. Wie es ohne diese kriegerischen Ereignisse gewesen wäre, ist natürlich nur Spekulation. Aber es steht ebenso außer Zweifel, dass das Aufblühen der Nationalismen im 19. Jahrhundert zu diesen beiden verheerenden Kriegen geführt hat.

Als nach dem ersten dieser Kriege die beiden Kreise Eupen-Malmedy 1920 zu Belgien kamen, war auch Belgien noch kein föderaler Staat, sondern vielmehr national „französisch“ ausgerichtet. Ohne jetzt eine fundierte historische Betrachtungsweise anstoßen zu wollen, nehme ich es von der heutigen Warte aus betrachtet so wahr, dass nach Versailles die institutionellen Veränderungen sich in Frankreich, Belgien und den Niederlanden sowie im Vereinigten Königreich, in Grenzen hielten. Das Deutsche Reich hingegen wurde zu einer Republik und die Doppelmonarchie Österreich-Ungarn wurde ganz aufgelöst. Die Niederlande und Belgien blieben konstitutionelle Monarchien, wobei Belgien eben die beiden Kreise Eupen-Malmedy hinzugewann.

Nun haben die Historiker dies alles erklärt und beschrieben, und auch Bergmans (1) widmet dieser Tatsache einige Gedanken. Man sprach in Belgien von den „cantons r dimm s“, also den wiedergewonnenen Kantonen. Malmedy und Weywertz wurden dabei anders behandelt als die Kantone Eupen und Sankt Vith. Auch die Zeit nach dem ersten Weltkrieg ist hinreichend beschrieben worden mit all ihren Facetten und braucht hier nicht weiter aufgeschl sst zu werden. Die Staaten Europas nahmen sich nicht zu Herzen, was US-Präsident Woodrow Wilson propagiert hatte, nämlich das Selbstbestimmungsrecht der Völker, sondern man verblieb bei den Nationalismen des vorherigen Jahrhunderts.

Heinrich Bischoff, der aus Montzen stammende Professor für deutsche Sprache und Literatur (*Wikipedia*) an der Universität Lüttich, schildert in seinem 1930 erschienenen B chlein „*Notre troisième langue nationale*“ (2), wie schon in den wenigen Jahren seit 1920 die Rechte der verbliebenen deutschsprachigen Bevölkerung in den „altbelgischen“ Gemeinden weiter eingeschränkt wurden. Das Verhalten der deutschen Besatzer während des Krieges leistete dieser Entwicklung weiteren Vorschub, so dass sich ein Teil der Bevölkerung nur allzu gern dem belgischen Staat zugehörig fühlte und sogar die Sprache wechselte. Zu dieser Zeit war eben der belgische Staat noch Synonym mit „franz sischsprachig“. Auch der Flämisch sprechende Bevölkerungsteil sollte erst noch die Gleichbehandlung einfordern.

Wie sich die Zugeh rigkeitsfrage in den „neubelgischen“ Gemeinden nach 1920 entwickelte wurde auch von verschiedenen Historikern ausreichend analysiert und beschrieben. Wir möchten deshalb hier nicht näher darauf eingehen. Festzustellen war allerdings, dass die Gemeinden des Malmedyer Landes als franz sischsprachig festgelegt wurden und deshalb die deutsche Sprache und die deutsche Kultur sehr schnell verblassten. Trotzdem war auch in diesen Gemeinden die „pro-deutsch“ Bewegung recht stark. Aber selbst in den Gemeinden des Eupener und des St. Vith Landes konnte die pro-deutsche Bewegung nie die Mehrheit hinter sich vereinen. Die öffentliche Meinung war also gespalten. Es war sicher übertrieben, wenn Gouverneur Baltia von wallonisch-nationalen Kräften als „germanophil“ beschrieben wurde. Aber das Aufbl hen des Nationalsozialismus ab 1933 führte mit zu diesem Sinneswandel in der Bevölkerung.

B. ... dann die Tragödie des Zweiten Weltkrieg

In nur zwanzig Jahren seit 1920 führte die Nazi-Gewaltherrschaft und deren Vernichtungsideologie, verbunden mit dem gr  enwahnsinnigen Expansionsdrang und der Appeasement-Politik der Alliierten, 1939 zum Zweiten Weltkrieg.

Der Zweite Weltkrieg und dessen Folgen brachte es mit sich, dass der letzte noch vorhandene Funke eines Deutschgef hls in der Bevölkerung unseres Gebietes, vor allem in den altbelgischen Gemeinden, beinahe vollends verloren ging. Dies war natürlich der Gewaltherrschaft der Nazis geschuldet. In den beiden Kantonen Eupen-Sankt Vith waren die Gegensätze und vielleicht das Zugehörigkeitsgefühl zu Belgien etwas geringer ausgeprägt, aber die Folgen waren ähnlich.

Aus einer gewissen Scham und aus Schuldgefühl wendete sich auch hier ein großer Teil der Bevölkerung dem belgischen Staat zu, was durch die öffentlichen Verwaltung, dem Schulwesen, dem Gerichtswesen, dem Rundfunk und durch andere gesellschaftlichen Bereichen noch verstärkt wurde.

Aus meiner laienhaften Betrachtungsweise meine ich allerdings feststellen zu können, dass dieses Abhandenkommen des Deutschgefühls je nach Gebiet und staatlicher Einflussnahme auch unterschiedlich ausgeprägt war. Konkret sieht man dies bei verschiedenen statistischen Erhebungen sowohl im Eupener Land wie auch im St. Vither Land. In den nächsten Jahrzehnten wurde auch nichts unternommen dies zu ändern, im Gegenteil. Belgien war in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg noch immer kein föderaler Staat und die deutsche Sprache und die deutsche „Gesinnung“ standen ganz massiv unter Druck, wie zum Beispiel die damaligen Schülerinnen und Schüler der Gymnasien in Eupen auch heute noch bezeugen können. Zuerst kam die Königsfrage (*sie hatte schon einen Einfluss auf das Gefühl, sich mit dem Königshaus zu identifizieren, ein Gefühl welches 1956 mit dem Besuch von König Baudouin in Eupen seinen dosierten Höhepunkt fand*). Auch über diese Zeit ist sehr viel geschrieben worden, sodass ich es hier nicht vertiefen muss.

In Belgien nahm die Entwicklung Fahrt auf nach dem Generalstreik von 1960/61 (Loi Unique) und mit der darauffolgenden Sprachgesetzgebung von 1963/1964. Dies war übrigens auch der Fall in Ostbelgien, so um 1959 entstanden der *Deutschostbelgische Hochschulbund* und wenig später die *Arbeitsgemeinschaft Ostbelgien*.

Im Zuge der Sprachgesetze entstand zum ersten Mal ein territorial abgegrenztes Gebiet in Form des offiziellen **deutschen Sprachgebiets** in Belgien. Es waren dies die sogenannten 25 Gemeinden, die heute als neun Gemeinden die DG ausmachen. In wenigen Jahren sollte dieses Gebiet ab 1970, dem Jahr der ersten belgischen Verfassungsreform, zu einem Gebiet mit in der Verfassung verankerten Rechten und Befugnissen werden. Auch diese Entwicklung ist viel beschrieben und auch erlebt worden. Fakt ist, das insbesondere seit 1973 (*Einsetzung des Rat der deutschen Kulturgemeinschaft*) die Autonomie schrittweise Wirklichkeit wurde und dass die Institution „Deutschsprachige Gemeinschaft“ oder DG sich nach 1984 nicht nur festigte, sondern stets weiter ausgebaut wurde und sich somit zu einer bestimmenden Säule des öffentlichen Lebens in der DG wurde. Diese positive Entwicklung ging einher mit einem Generationswechsel bei den politischen Akteuren, von denen man hätte annehmen können, dass sie nicht die Rhetorik und Denke der alten Garde übernommen hätten. Die Entwicklung blieb jedoch weiter bei der Fokussierung auf die Zugehörigkeit zu Belgien, dies unter Vernachlässigung der Verbindungen zu den Nachbarn in den früheren Banken Baelen und Montzen oder im früheren Kreis Malmedy, aber auch unter Vernachlässigung der Verbindungen über die Landesgrenzen hinweg, sowohl nach Deutschland, wie zu den Niederlanden und nach Luxemburg. Meiner Meinung nach können einige Sonntagsreden nicht darüber hinwegtäuschen.

C. Die jetzige Zugehörigkeitsdebatte

Diese Entwicklung war insofern nicht ganz problemlos, als die Sonderrechte, die in den neun Gemeinden für die französischsprachige Bevölkerung Anwendung finden und auch wie selbstverständlich respektiert werden, im umgekehrten Fall nach wie vor keine Berücksichtigung finden. Zwar wird mit der Sprachgesetzgebung anerkannt, dass es auch deutschsprachige Belgier in diesen Gegenden gibt (Montzen, Baelen, Malmedy), dass aber ein besonderer Schutz oder eine besondere Berücksichtigung der Sprachgesetze von den Gemeinden nicht umgesetzt werden. Die möglichen Erleichterungen (*facilités linguistiques*) finden in diesen Gemeinden keine Anwendung.

Man hat im Gegenteil den Eindruck, dass man in den Gemeinden alles tut, um die letzten Zuckungen eines Deutschtums noch zu beheben. Als Beispiel nenne ich nur aus der Zeit der Pandemie zwei Ereignisse. So sieht man in Malmedy keine Möglichkeit mehr, den Deutschunterricht aufrecht zu erhalten und auf dem Friedhof von Montzen hat man nichts wichtigeres zu tun, als Grabsteine zu entfernen, welche noch deutsche oder ripuarische Beschriftungen enthielten – anstatt dies als besonderes Kulturgut zu bewahren und zu pflegen.

Was nun die neun Gemeinden nördlich und südlich des Hohen Venns betrifft, so kann man meiner Meinung nur feststellen, dass wir hier ganz eindeutig von zwei Mentalitäten und auch Identitäten sprechen, die nicht so ohne weiteres unter dem Dach einer einzigen kulturellen Identität passen. Die Fokussierung auf Belgien zum Beispiel, und auch auf das Königshaus, ist im Süden weniger ausgeprägt als im Norden, wie auch einige Erhebungen belegen (Bergmans S.91 ff). Aber es gibt auch andere Unterschiede. Der ripuarische Dialekt ist anders im Norden als im Süden. Geschichtlich gehörte der Norden vor der Staatenbildung zum Herzogtum Limburg, das nach dem Abebben der Strahlkraft des Kulturzentrums Aachen von Brabant aus „regiert“ wurde, der Süden hingegen vom Herzogtum Luxemburg. Das Hohe Venn trennt diese beiden Gegenden und ich würde wohl sagen, dass verbindende Elemente wohl die deutsche Sprache und die Zugehörigkeit zu der Institution DG sind. Politisch meint man feststellen zu können, dass die PolitikerInnen des Südens einen stärkeren Drang zur Autonomie entfalteteten, egal in welcher Partei. Es kann aber auch Zufall sein.

D. Welche Identität finden wir im Eupener Land

Mit Eupener Land meine ich die vier nördlichen Gemeinden der Institution DG. Hier leben mehr Menschen als im Eifeler Land, und die Landesgrenzen (nach Deutschland und den Niederlanden) und die Sprachgrenzen (zu Altbelgien und Niederländisch Limburg) sind praktisch nur einen Steinwurf entfernt. Man kann von einer *einheitlichen, kollektiven Identität* noch nicht sprechen. Bisher dominieren hier ausschließlich die Zugehörigkeitsidentität und die Grenzlandmentalität als Merkmale der institutionellen Identität (DG). Ich weiß allerdings nicht ob ich dies so richtig ausdrücke. Laut Statistiken (<https://www.ostbelgienstatistik.be>) übertreffen die Bewohner des Eupener Landes ihre Schicksalsgenossen im Süden nicht nur an Zahl, sondern auch an Königstreue. Die Mentalität und die kulturelle Identität in den einzelnen Dörfern und Gemeinden stellt sich ebenfalls unterschiedlich dar.

Nehmen wir **Kelmis** mit seiner einmaligen Geschichte, zumindest für den Teil der Gemeinde, der mal neutrales Gebiet war. Die Gemeinde ist gerade bemüht sich eine neue Identität zu geben, mit neuer Webseite, neuem Logo, und allem was dazugehört. Ein Hergenrather („*de Bäsebinder*“) wird sich vielleicht nur schwer mit der Geschichte von Kelmis als Neutrales Gebiet identifizieren können. Der frühere Neu-Moresnetener wahrscheinlich eher, er ist näher dran („*op en Pavei*“). Trotzdem gehören die Dörfer verwaltungsmäßig zusammen. Die leicht abweichenden Mikro-Identitäten der einzelnen Ortsteile sind ja in Ordnung, sie sind aber trotzdem unterschiedlich. Es bleibt also zu wünschen, dass sie sich jetzt mit neuem Logo und neuem Ansatz zusammenfinden. Das Plattdeutsche, sofern vorhanden, ist das gleiche in allen Dorfteilen, die Umgangssprache Deutsch ist dominant. Gerade Kelmis legt aber besonderen Wert auf den Schutz der französischen Sprache und seine französischsprachigen Mitbürger. Das ist ebenfalls in Ordnung. Umgekehrt ist in Moresnet (Gemeinde Bleyberg) aber nicht so viel Wohlwollen zu spüren. Die Rechte und der Schutz der deutschsprachigen Bewohner werden nicht pro-aktiv umgesetzt, wie man aller Ortens spürt. Hierzu eine Anekdote die in der Pandemie zum Vorschein kommt. Ein deutschsprachiger Belgier (ich nenne ihn mal so), der am Eycken wohnt, muss zur Impfung nach Pepinster. Dort sind die Dokumente und Unterlagen zwar in Französisch, Englisch und Niederländisch vorhanden, nicht aber in Deutsch. Zufall?

Es bleibt also noch viel zu tun, um diese Grenze in den Köpfen, in der Gesinnung, wieder abzubauen um in gegenseitigen Respekt und Anerkennung eine großzügigere Vision von einem mehrsprachigen Lebensraum zu verwirklichen, so wie er im 19. Jahrhundert und vor allem davor, bestand. Denn auch in Moresnet, Montzen und Bleyberg sprechen sie das gleiche Plattdeutsch wie in Kelmis, ganz zu schweigen von Vaals, Epen, Vijlen, Bocholtz oder Wittem in Niederländisch Limburg

Betrachten wir die Gemeinde **Raeren**, so haben wir auch hier die einzelnen Dörfer, alleine in der früheren Gemeinde sind es fünf oder sechs. Sie alle weisen kleine Unterschiede auf. Dann kommen da noch Petergensfeld sowie Eynatten, Lichtenbusch und Hauset hinzu. Hauset und Eynatten haben sich wohl mehr mit dem ursprünglichen Raeren („*de Klötschbülle*“) identifiziert. Bei der Fusion 1976 führte man ja den gemeinsamen Dialekt (nördlich der Benrather Linie) als Argument für ein Gemeinschaftsgefühl an. Der Dialekt spielt heute auch hier leider nur noch eine geringe Rolle, die Mehrheit der Bevölkerung besteht aus zugezogenen Deutschsprachigen aus der Bundesrepublik Deutschland. Trotzdem überwiegt bei den „Ureinwohnern“ noch die Zugehörigkeitsidentität, denn auch hier fühlt sich ein Teil der Bevölkerung als deutschsprachige Belgier, der andere Teil eher nicht.

Vor allen Dingen nach dem Zweiten Weltkrieg kamen selbst die Familienbande zum Erliegen. Der Siefer im Stadtteil Aachens, hat seine Identifikation mit Raeren verloren, obschon er mal zu dieser Gemeinde gehörte. Lediglich viele Familienbande sind noch bestehen geblieben. Wie wertvoll erscheint deshalb die Anregung von Bergmans in seinem Buch (1), die Identität über die institutionellen Grenzen hinweg zu denken, nicht nur in Gemeinden wie Kelmis und Raeren.

*Eine weitere Anekdote hierzu: Wenn ich mich an meine eigene Vergangenheit erinnere, so war ich mir schon dieser Mikrozugehörigkeit in der Identitätslandschaft bewusst, wenn ich um die Welt reiste. Ende der 60-er und Anfang der 70-er Jahre waren ja mein Reisepass und meine Visa in/auf **Hauset** ausgestellt, so dass ich in Moskau, Tiflis, Jerusalem, Beirut oder New York immer den Namen der kleinen Ortschaft hinterlegte. Später in den 80-er Jahren, nach der Fusion, war es dann immerhin noch mein Geburtsort **Hauset**, der in Hong Kong, Singapur, Tokyo, Shanghai oder Sydney in den Einreisedokumenten „bekanntgemacht“ wurde. Natürlich habe ich allen Geschäftspartnern erklärt, dass ich aus Belgien komme, und dort aus einer kleinen Gemeinschaft, die Deutsch spricht und die einen vorbildlichen autonomen Status genießt. Wenn ich im lokalen, grenzüberschreitenden Umfeld heute gefragt werde, sage ich immer noch, dass ich Hauseter bin. Ansonsten bin ich natürlich Raerener.*

Neben den beiden oben genannten Gemeinden gibt es ja im Norden noch die Hauptstadt **Eupen** („*de Schmautbäre*“), die ja mit der Gemeindefusion Kettenis aufgenommen hat. Eupen hat sicher eine eigene Identität, wobei der Insider weiß, dass es ja auch noch einen Unterschied zwischen Oberstadt und Unterstadt gibt (☺). Vielleicht ist das aber eher Folklore. Und dann ist da noch die Gemeinde **Lontzen**, mit den Ortsteilen der ehemaligen Reichsherrlichkeit Lontzen, dem „fränkischen Hof“ Walhorn und der damaligen (Eisenbahn-) Grenzstation Herbesthal. Im Herzen ist der Walhorneer wohl noch immer Walhorneer geblieben, schätze ich.

E. Welche Identität finden wir im Sankt Vither Land

Wie die Verhältnisse in den südlichen Gemeinden sind, kann ich aus eigener Erfahrung oder Erkenntnissen nur begrenzt beurteilen. Während im Norden der niederfränkische Dialekt überwiegt, ist es im Süden der moselfränkische Dialekt, wobei die Sprachwissenschaftler noch Unterschiede festmachen in den Gemeinden (Siehe hierzu *Sprachatlas des Karolingisch-Fränkischen Band I - von Leo Wintgens*) (3)

Über die gefühlte Identität und das tatsächliche Zugehörigkeitsgefühl zu Belgien in der gesamten Bevölkerung kann ich nur wenig sagen. Trotzdem möchte ich nicht mit meinen persönlichen Eindrücken hinter dem Berg halten.

Deshalb würde ich behaupten, dass die regionale Identität im St. Vither Land nicht nur eine andere ist als die im Eupener Land, sie scheint mir auch weniger von der Zugehörigkeit zu Belgien bestimmt zu sein als im Norden des Gebiets. Immerhin sprechen die Menschen mehr oder weniger einen einheitlichen moselfränkischen Dialekt und sie sind auch privat und geschäftlich mehr nach Luxemburg hin orientiert, wie über 6000 Pendler, die in Luxemburg arbeiten, dokumentieren. Laut einigen Erhebungen ist auch ihre Hingabe zum Königshaus weitaus geringer als im Norden. Inwieweit die Verflechtungen zum Gebiet der Eifel im grenznahen Bereich gegeben sind, kann ich an dieser Stelle nicht feststellen.

Jedenfalls sind die Menschen im Süden des Hohen Venns anders gepolt als die Menschen nördlich davon und es ist deshalb nicht leicht aufgrund sprachlicher oder kultureller Argumente eine gemeinsame Identität zu entwickeln. Was bleibt ist die Zugehörigkeit zu einer Schicksalsgemeinschaft, nämlich der „deutschsprachigen Gemeinschaft“, dem institutionellen Gebiet in der belgischen Verfassung, sowie der Gebrauch der gemeinsamen Hochsprache Deutsch.

Wie kommen wir heraus aus der engstirnigen auf die DG begrenzten Identität

Die kollektive Identität der deutschen Kulturgemeinschaft, später deutschsprachigen Gemeinschaft, auf die institutionelle Identität der DG zu begrenzen ist zu kurz gegriffen, sagt zumindest Bergmans in seinem Buch. Deshalb unterbreitet er Thesen und Vorschläge, wie eine Identität neu gedacht werden sollte, über alle Grenzen hinweg, nach Westen, nach Osten, Norden und Süden.

Bergmans bemüht einmal das Bild, was wäre wenn man unseren gemeinsamen Lebensraum aus der Perspektive der Satelliten betrachten würde, ganz ohne Grenzen. Das hat mich sehr berührt, denn seit den 1990-er Jahren habe ich in meinem Arbeitskeller zwei solcher Karten hängen, einmal Ostbelgien und einmal Europa. Auch für Europa ist allein der Anblick der Karte eine wohltuenden Perspektive auf unseren gemeinsamen Schicksalsraum, weg von allen Grenzen und Trennungen, weg von allen Konflikten und Spaltungen.

Mit Blick auf das oben beispielhaft Gesagte ist es sicher kein leichtes Unterfangen, eine unbelastete kollektive Identität zu erarbeiten, aber der Versuch und der Wunsch nach Gemeinsamkeit in Vielfalt muss es uns wert sein. Bergmans gibt einen wichtigen Anstoß hierzu, der als Blaupause dienen kann.

Auch dass endlich mal der Versuch gemacht wird, mit der konfliktreichen Diskussion „pro-belgisch“ „pro-deutsch“ aufzuräumen ist alleine begrüßenswert. Und schließlich, dass wir alle Grenzen „sprengen“ müssen, auch die in unseren Köpfen, wird von ihm hervorgehoben.

F. Welche Schlussfolgerungen ziehe ich daraus?

Ich bin weder Historiker noch Wissenschaftler und zur Analyse der Betrachtungen stütze ich mich auf die Quellen die ich angebe und auf meine persönlichen Erfahrungen und Erkenntnisse. Diese Erkenntnisse mögen manchmal nicht die Zustimmung anderer Mitbürger finden, sie dienen aber der konstruktiven Auseinandersetzung.

In der Zusammenfassung kann man wohl sagen, **dass die kulturelle Identität der beiden Landstriche nördlich und südlich des Hohen Venns doch sehr unterschiedlich ist** und eine gemeinsame Identität wohl sehr schwer auf Grundlage der kulturellen (und wohl auch der sprachlichen) Identität zu finden sein wird.

Im Norden mag die Identität in den einzelnen Gemeinden und Dörfern unterschiedlich sein, in den südlichen Gemeinden ist sie meiner Meinung nach einheitlicher. Einschränkend sei noch einmal erwähnt, dass ich mich im Süden weniger auskenne.

Im Norden (Eupener Land) macht die Identitätsfindung an den Staatsgrenzen zu Deutschland und den Niederlanden halt, ebenso an der Sprachgrenze zum plattdeutschen Gebiet (Baelen, Montzen, Aubel) und nach Malmedy. Einen regen Austausch zwischen der Bevölkerung, sowohl gesellschaftlich, kulturell und sprachlich kann man nur begrenzt feststellen, obwohl die Menschen sehr oft den gleichen Dialekt sprechen. Auf der politischen Ebene hat man auch den Eindruck, dass der Austausch nur als Pflichtübung gesehen wird, nicht aber um die Menschen tatsächlich zusammen zu führen. Dies wurde in diesem Jahrhundert sicher von Vaals im Verhältnis zu Aachen wesentlich deutlicher angestrebt.

Während Kelmis sich als Musterknabe darstellt was die Mehrsprachigkeit im Unterrichtswesen betrifft, so kann man ein solches Bemühen in den plattdeutschen Gemeinden nicht feststellen. Auch ein kooperativer und entgegenkommender Umgang mit den sogenannten „Erleichterungen“ für Deutschsprachige (welcher Staatsangehörigkeit auch immer), ist nicht festzustellen.

Im Süden (Eifeler Land) ist es wohl ähnlich, wobei man bezüglich der Staatsgrenze zu Luxemburg von etwas mehr Offenheit sprechen kann. Von der Durchlässigkeit der Sprachgrenze nach Weismes und Malmedy, oder gar Bochholz, kann ich dies weniger behaupten. Erst recht ist jenseits der Sprachgrenze nicht festzustellen, dass man die Vorzüge einer Erlernung der deutschen Sprache erkennen würde.

Deshalb fallen Malmedy und Weismes voll durchs Raster. Zwar berichtet die Tageszeitung *Grenzecho* durchaus häufig aus diesen beiden Gemeinden, inwieweit die Bevölkerung interaktiv agiert, kann ich jedoch nicht feststellen oder belegen. Zuletzt wurde im Zeichen der Pandemie der Deutschunterricht an den Schulen sogar beschränkt oder abgeschafft.

G. Gedanken zur Identitätsfindung des Lebensraums von Voeren bis Bochholz

Aus diesen eigenen Erkenntnissen und aus den Ausführungen der hier genannten Historiker und Wissenschaftler möchte ich für mich einige Vorschläge für die kollektive Identitätsfindung unterbreiten. Diese Anregungen unterbreite ich als aktiver Bürger, der im Lebensraum Rhein-Maas zu Hause ist.

Unsere Heimat sehe ich nicht begrenzt auf die Institution „Deutschsprachige Gemeinschaft“ (DG), sondern auf einen größeren Lebensraum, der sowohl die staatlichen Grenzen als auch die Sprachgrenzen überwindet.

Die institutionelle Identität der DG kann nicht alleine auf die Zugehörigkeit zu Belgien beschränkt werden und auch nicht durch die Grenzmentalität eingengt bleiben.

Einen solchen Lebensraum zu benennen ist sicher nicht einfach. Ich nenne ihn hier zunächst in der Ost-West Perspektive betrachtet die **Gemeinschaft Maas-Rhein** oder die Gemeinschaft Maas-Rhein.

In diesem Lebensraum finden wir eine Fülle von regionalen, ja lokalen Identitäten, es ist ein wahres Mosaik aus sprachlicher und kultureller Vielfalt.

Bergmans glaubt, dass es vielleicht leichter ist die Menschen über den Begriff Heimat zu einer kollektiven Identität zu bringen (S. 151). Diese Identität macht dann allerdings nicht an den Grenzen halt, weder im Westen, noch im Osten, weder im Norden, noch im Süden.

Wie dem auch sei, für das Gebiet welches bei Voeren beginnt und sich über Aubel, Montzen, Kelmis, Baelen und das Eupener Land hinzieht, finden wir viele unterschiedliche Identitäten, aber eben auch viele Gemeinsamkeiten. Man sollte diese Gemeinsamkeiten zusammentragen, um sich dann vielleicht wenigstens einige Elemente einer kollektiven Identität zu geben.

Das hier betrachtete Gebiet geht dann aber weiter über das hohe Venn nach Weismes und Malmedy, dort gemischt mit der starken, heute dominanten wallonischen Identität. Schließlich sind auch die fünf Gemeinden südlich des Hohen Venns Mosaiksteine in diesem Lebensraum, die ihrerseits wieder angrenzen an den deutschen Kulturraum und dem luxemburgischen Kulturraum (und auch Sprachraum), den sie schon seit Jahrhunderten angehörten.

- (1) Bernhard Bergmans: Die Identität der deutschsprachigen Belgier“ – Logos Verlag Berlin GmbH, 2020
www.logos-verlag.de ISBN 978-3-8325-5222-0
- (2) H. Bischoff: *Notre troisième langue nationale*, 1930 – Erschienen in der Imprimerie Coopérative Lucifer in Brüssel
- (3) Leo Wintgens: *Sprachatlas des Karolingisch-Fränkischen I - Wi zaach éch dat op Ostbäljesch Plat? Helios-Verlag Aachen und OBELIT – Zentrum für Sprachforschung Montzen - 2014*
- (4) Deutschsprachige Gemeinschaft (Hrsg.) Regionales Entwicklungskonzept Band 1 – 3 <https://ostbelgienlive.be>

* * *